

**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-8052-5089-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



Hjorth & Rosenfeldt

**Die Früchte, die man  
erntet**

*Ein Fall für Sebastian Bergman*

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von Ursel Allenstein

Wunderlich

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel «Som Man  
Sår» bei Norstedts Förlagsgrupp AB, Stockholm.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Som Man Sår» Copyright © 2021 by Michael Hjorth & Hans

Rosenfeldt

Redaktion Annika Ernst

Satz Thesis Antiqua bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978-3-8052-5089-4

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren  
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine  
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von  
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes  
einschließt.

[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Die dritte Leiche, der dritte Mord. Vanja blickte zu dem Krankenwagen hinüber, der gemächlich durch die Absperrungen auf der Kyrkogatan fuhr, wo sich bereits eine Schar Schaulustiger hinter dem blauweißen Flatterband versammelt hatte. Das gelbgrüne Fahrzeug wurde von mehreren Handys fotografiert und gefilmt, ehe es ohne Blaulicht und Sirenen zum nächstgelegenen Krankenhaus mit Kühlraum davonrollte. Vanja hatte keine Ahnung, wo es lag, sie hatte sich noch nicht hinreichend mit der Stadt vertraut gemacht. Ursula wusste es, denn sie war dort gewesen, um sich einen Eindruck von den Verletzungen der beiden vorherigen Opfer zu verschaffen. Davon abgesehen wussten sie nichts weiter über die Toten als jene Daten, die sie auf der Polizeistation hatten nachlesen können, nachdem sie offiziell von den hiesigen Kollegen die Ermittlungen übernommen hatten.

Die erste Tote war eine sechzigjährige Frau, Kerstin Neuman, die erschossen worden war, als sie offenbar gerade die Post aus ihrem Briefkasten an der großen Straße hatte holen wollen. Bei diesem Mord gab es nicht viele Hinweise, denen sie nachgehen konnten, der kleine Hof, auf dem die Frau allein gewohnt hatte, lag einige Kilometer vom nächstgelegenen Ort entfernt. Eine Einsamkeit, die Kerstin Neuman bewusst gesucht hatte, wie

Vanja klarwurde, als sie sich in den Fall einlas. Sie war nicht direkt bedroht worden, aber alle in Karlshamn – oder jedenfalls sehr viele – wussten, wer Kerstin Neuman war. Was sie getan hatte. Oder besser gesagt, was sie erlebt hatte, denn man hatte sie offiziell nie verantwortlich gemacht. Für den Busunfall.

6 Das zweite Opfer hieß Bernt Andersson und war dreiundfünfzig Jahre alt. Auf dem Foto, das an dem Clipboard in ihrem provisorischen Büro in der Polizeistation hing, sah er jedoch mindestens zehn Jahre älter aus. Das Ergebnis eines ungesunden Lebenswandels. Über einen langen Zeitraum hinweg hatte er fast alles konsumiert, was man kriegen konnte. Zuletzt aber vor allem Alkohol, wie die Menschen berichteten, die ihn hin und wieder in Asarum, wo er lebte, umherwanken sahen. Für die Polizei vor Ort war er ein alter Bekannter, schließlich hatte er unzählige Nächte in der Ausnüchterungszelle verbracht, war wegen Störung der öffentlichen Ordnung und wegen kleinerer Drogendelikte festgenommen worden, aber immer mit Geldstrafen davongekommen. Außerdem war er mehrmals angezeigt worden, weil er die verschiedenen Frauen, mit denen er immer nur für kurze Zeit zusammenlebte, bestohlen oder körperlich misshandelt hatte.

Zu einer rechtskräftigen Verurteilung war es jedoch nie gekommen.

Sie hatten ihn, auf dem Sportgerät eines Fitnesspfades liegend, am Rande eines Waldgebiets gefunden, drei Tage nachdem Kerstin Neuman erschossen worden war. Ein Schuss in die Stirn, unmittelbar tödlich und mit demselben Gewehr abgefeuert, wie sich herausstellte.

Zu diesem Zeitpunkt gelang es Krista Kyllönen, der Leiterin der lokalen Polizeibehörde, ihren Vorgesetzten von der Region Süd in Malmö davon zu überzeugen, die Unterstützung der

Reichsmordkommission anzufordern. Das war ungewöhnlich, bei einer Ermittlungszeit von knapp einer Woche, doch in beiden Fällen handelte es sich um einen Heckenschützen, außerdem gab es keine Zeugen und bis auf die Kugeln auch keine technischen Beweise, keine leeren Patronenhülsen am Tatort, keine Reifenspuren, keinen Verdächtigen auf den wenigen Überwachungskameras, die überall in der Stadt verteilt hingen.

7

Sie hatten keinerlei Anhaltspunkte und brauchten Hilfe.

Es wäre eine Übertreibung zu behaupten, dass Vanja und ihre Kollegen in eine Stadt kamen, deren Bewohner in Angst und Schrecken versetzt worden waren, doch ein dritter Todesschuss innerhalb von acht Tagen würde nun zweifellos für Unruhe sorgen, und dann war auch die Wut nie weit entfernt. Vanja seufzte vor sich hin. Dieser Fall konnte sich leicht zu einem Albtraum entwickeln, und das mussten sie verhindern. Alle Blicke waren auf sie gerichtet. Es war ihre erste große Ermittlung, seit Vanja im Dezember die Leitung der Reichsmordkommission übernommen hatte.

Seit sie Torkel nachgefolgt war.

Sie blickte zurück, die Straße hinunter bis zu der Absperrung an der nächsten Kreuzung, bei der Södra Fogdelyckegatan. Vanja wusste nicht, was Fogdelycka bedeutete und ob es überhaupt ein richtiges Wort war. Es klang wie ausgedacht. Auch dort hatten sich Schaulustige versammelt, aber nicht ganz so viele, und sie hatten auch nicht ganz so viele Handys gezückt. Die Leute standen weiter vom Tatort entfernt und hatten es nicht so leicht, Fotos zu machen, auf denen mehr als eine gewöhnliche Kleinstadtstraße zu sehen war. Vielleicht lichteten sie Ursula ab, die gerade hockend die Stelle fotografierte, an der das Opfer gelegen hatte. Laut dem Führerschein, den sie

in ihrer Manteltasche gefunden hatten, handelte es sich um Angelica Carlsson, neununddreißig Jahre alt.

«Vanja.»

8 Sie drehte sich um und sah Carlos auf sich zukommen. Es war Anfang April, und die Sonne ging allmählich unter, aber es war nicht kalt, jedenfalls nicht so kalt, wie man es hätte vermuten können, wenn man Carlos Rojas sah. Er hatte die Mütze tief über beide Ohren gezogen und trug gefütterte Handschuhe und einen Schal zu seiner dicken exklusiven Daunenjacke, unter der sich, wie Vanja wusste, auch noch ein Strickpullover, ein Flanellhemd und ein T-Shirt verbargen. Zudem war sie sich ziemlich sicher, dass er unter seiner Markenjeans auch noch eine lange Unterhose trug.

Carlos war der Neuzugang in ihrer Gruppe. Das erste Mal hatten sie in Uppsala zusammengearbeitet, als sie einen Serienvergewaltiger jagten. Vanja versuchte, nicht mehr an diese Wochen im Oktober vor dreieinhalb Jahren zu denken. Wie sie beinahe ebenfalls zum Opfer geworden war. So viel Grauen, und davon abgesehen einer der seltsamsten Fälle, in denen sie je ermittelt hatten. In dieser Zeit hatten sie und die anderen von der Reichsmordkommission aber auch Carlos kennengelernt.

Als Torkel aufhörte – *zum Aufhören gezwungen worden war*, korrigierte Vanja sich –, mussten sie ein neues Mitglied ins Team aufnehmen. Die Wahl fiel auf Carlos: unkompliziert in der Zusammenarbeit, kompetent, fleißig, sorgfältig. Eine ganze Reihe von Eigenschaften, die Vanja zu schätzen wusste, vor allem jetzt, wo sie verantwortlich war und alles auf ihrem Tisch landete.

Aber er fror. Immer. Unabhängig von der Außentemperatur.

«Was ist denn?», fragte sie, während er auf sie zukam.

«Da oben wartet eine Zeugin», sagte er und deutete zu dem



Glockenturm, der ein Stück den Hügel hinauf hinter einem schwarzen schmiedeeisernen Tor auf der anderen Straßenseite stand. «Sie sagt, sie hätte den Schuss gehört.»

«Gehört?»

«Ja, gehört. Willst du mit ihr sprechen?»

Vanja überlegte kurz. Wollte sie das? Vermutlich würde sie lediglich erfahren, dass die Frau einen Schuss gehört hatte. Aber sie sollte es tun. Sie waren gezwungen, jeden einzelnen Stein umzudrehen ...

Also folgte sie Carlos zu dem beigeverputzten kleinen Turm, der aussah, als müsste er eigentlich zu einer Kirche gehören, jedoch einsam auf dem Hügel thronte; das nächste Kirchengebäude lag ein paar Fahrminuten entfernt. Aus dem Gras lugten hin und wieder Grüppchen von Narzissen hervor, die kurz vor der Blüte standen. Hier ist der Frühling schon weiter fortgeschritten als in Stockholm, dachte Vanja und fühlte sich wie eine Rentnerin. So etwas hätte ihr Vater sagen können. Jedenfalls einer ihrer Väter. Valdemar. Von dem sie geglaubt hatte, sie würde immer zu ihm halten, was auch passierte. Doch nach vielen komplizierten Erlebnissen, Lügen und Enthüllungen hatte sie den Kontakt zu ihm verloren.

Es erleichterte ihr Verhältnis auch nicht unbedingt, dass er im Gefängnis saß.

Stattdessen meldete sie sich hin und wieder bei Sebastian Bergman, den sie jahrelang mit allen Mitteln aus ihrem Leben fernzuhalten versucht hatte. Aber in den letzten Jahren hatten sie, so merkwürdig es auch war, eine annähernd normale Beziehung zueinander entwickelt. Seltsam, wie das Leben mitunter spielte. Die neue Situation hatte sich durch ihre Tochter ergeben, Amanda. Sebastians Enkelin, die im Juli drei Jahre alt werden würde. Vanja unterbrach ihre Gedanken und

verdrängte die Sehnsucht, die sich jedes Mal meldete, wenn sie an Amanda dachte, und das war oft der Fall.

10 Sie erreichten die Frau, die mit einem braunkarierten Einkaufsroller neben sich auf sie wartete. Die Zeugin war Mitte fünfzig und trug eine verwuschelte Kurzhaarfrisur, die sie sich vermutlich selbst vor dem Badezimmerspiegel geschnitten hatte. Ihre Kleidung war sauber und tadellos, trotzdem machte sie einen etwas heruntergekommenen Eindruck. In der einen Hand hielt die Frau eine Greifzange, und Vanja konnte erkennen, dass ihr Hackenporsche zur Hälfte mit leeren Pfandflaschen und Dosen gefüllt war. Sie stellte sich ihr mit Namen und Titel vor und bat die Frau zu erzählen.

«Ich habe dem da schon alles gesagt», erklärte die und deutete mit dem Kopf auf Carlos. «Ich bin hier langgegangen, abends treffen sich an diesem Ort immer viele Jugendliche, deshalb kann man hier viele Dosen finden, und dann habe ich plötzlich einen Knall gehört.»

Vanja fluchte innerlich. Sie hätte Carlos die Sache überlassen können. Müssen. Prioritäten setzen. Delegieren. Darin war Torkel gut gewesen.

«Einen Knall?»

«Ja, wie einen Schuss.»

«Wissen Sie, woher er kam?»

«Nein, das Geräusch klang, als würde es zwischen den Häusern widerhallen.»

Vanja blickte sich um. Einen Ort «zwischen den Häusern» gab es hier eigentlich nicht. Lediglich zwei niedrige Holzhäuser am Anfang der Straße und etwa dreißig Meter von ihnen entfernt in dem kleinen Park ein großes rotes Gebäude, auf dem *Gemeindehof* stand. Davon abgesehen sah sie nur noch ein dreistöckiges Haus, das einsam und majestätisch auf der

anderen Straßenseite thronte. Einen Widerhall konnte es hier nicht geben.

«Sie haben niemanden wegrennen sehen?»

«Nein.»

«Auch sonst niemanden? Kein Auto, das wegfuhr?»

«Nein, aber ich habe den Knall gehört.»

«Gut, dann wird mein Kollege jetzt Ihre Daten aufnehmen, falls wir uns noch einmal bei Ihnen melden müssen. Danke für Ihre Hilfe.»

11

Vanja ging wieder hinab zur Straße. Sie sah sich um. Wo konnte der Schuss hergekommen sein? Von einem der Häuser an der Kreuzung, die jetzt abgesperrt war? Möglich. Eventuell auch aus dem Park, den sie gerade verließ, was ihr jedoch unwahrscheinlicher erschien. Es gab nur wenige Bäume, hinter denen man sich verstecken konnte, kein hohes, dichtes Gebüsch. Das Risiko, dort entdeckt zu werden, schien zu groß. Eigentlich waren solche Spekulationen sinnlos, sie kannten den Schusswinkel nicht und würden ihn vermutlich auch nie herausbekommen, weil sie nicht wussten, wie Angelica Carlsson gestanden hatte, als sie erschossen worden war. Als man sie gefunden hatte, steckte der Schlüssel im Schloss, was darauf hindeutete, dass sie auf dem Weg durch die blaue Haustür gewesen war. Wenn sie direkt davorgestanden hatte, musste der Schuss von rechts gekommen sein. In diesem Fall von der Södra Fogdelyckegatan ...

Sollte Vanja ein paar Kollegen schicken, um die Anwohner in den gelben Steinhäusern an der Kreuzung zu befragen, von denen aus man den Tatort sehen konnte? Was hätte Torkel getan?

Ohne sich entschieden zu haben, passierte sie genau in

dem Moment die blaue Haustür, als Billy heraustrat und ihr zurief: «Ich weiß, wo sie hinwollte.»

Als Vanja die Wohnung im zweiten Stock betrat, dachte sie sofort, dass Angelica hier nicht dauerhaft gelebt hatte. Im Laufe der Jahre hatte sie das Zuhause so vieler unterschiedlicher Menschen gesehen – von Opfern, Angehörigen, Tätern –, weshalb sie diesmal sofort den Eindruck hatte, hier wohnte keine Frau. Sie konnte es an nichts Konkretem festmachen, aber die Einrichtung erschien ihr so ... abgeschlossen. Als wäre jemand in ein Möbelgeschäft gegangen und hätte einfach alles auf einmal gekauft, was er brauchte, nicht mehr und nicht weniger. Es gab nichts Persönliches, keine Auffälligkeiten. Der Bewohner dieser Räume hatte sich mit allem zufriedengegeben, wie es eine Frau nie tun würde. Vielleicht hatte Vanja lediglich Vorurteile, aber die Wohnung kam ihr vor wie eine schnelle – männliche – Lösung nach einer Scheidung.

Auf dem Sofa saß der Mann, der Billys Angaben zufolge Nils Fridman hieß, schätzungsweise sechzig war und eine beigefarbene Chino-Hose und ein kariertes Hemd trug. Sein Haar war bereits teilweise grau und schütter, über die blassen Wangen liefen Tränen. Er saß mit gesenkten Schultern da, und die Hände hingen schwer herab, als müsste er all seine Kraft dafür aufbringen, aufrecht zu sitzen. Vor ihm auf dem gläsernen Couchtisch stand ein unangetastetes Glas Wasser.

Vanja stellte sich erneut vor und fragte, ob er imstande sei,

mit ihr zu sprechen. Nils nickte, räusperte sich und zog ein Stofftaschentuch jener Sorte hervor, von der Vanja gedacht hätte, sie würde nur noch von Menschen über achtzig Jahren benutzt. Hastig trocknete er sich die nassen Wangen, ehe er sich schnäuzte und das Taschentuch wieder einsteckte.

14 «Die Frau, die wir draußen gefunden haben, hieß Angelica Carlsson?», fragte Vanja, während sie sich auf die äußerste Kante des einzigen Sessels im Raum setzte.

«Ja.» Seine Augen füllten sich erneut mit Tränen, als er ihren Namen hörte, aber diesmal blieb das Taschentuch, wo es war.

«Sie war auf dem Weg zu Ihnen?» Wieder war es eher eine Behauptung als eine Frage, und er bestätigte die Vermutung erneut, diesmal mit einem Nicken.

«Hat sie hier gewohnt, oder wie kannten sie einander?»

Nils schluchzte, schluckte mehrmals, als wollte er sichergehen, dass seine Stimme nicht versagte, bevor er seine rot geweinten Augen auf Vanja richtete.

«Wir waren ein Paar», sagte er mit belegter Stimme. «Sie wohnte ab und zu hier.»

«Und wenn sie nicht hier war, wo wohnte sie dann?», fragte Vanja und registrierte aus dem Augenwinkel, wie Billy Notizen machte. Nils holte tief Luft, um zu antworten, hielt dann kurz inne, dachte nach und runzelte leicht die Stirn.

«Sie ... sie hat eine Wohnung in Bräkne-Hoby ... Ronneby, irgendwo da ...»

«Sie waren noch nie bei ihr zu Hause?»

«Nein, meistens waren wir hier. Oder besser gesagt, wir waren immer hier, wenn wir nicht gerade ausgegangen sind.»

Letzteres sagte er etwas zögerlicher, und Vanja hatte den Eindruck, ihm wurde gerade erst bewusst, wie seltsam es war,

dass er nie bei Angelica zu Besuch gewesen war und gar nicht wusste, wo sie gewohnt hatte.

«Wie lange waren Sie denn schon zusammen?»

«Wir haben uns Ende Dezember kennengelernt, auf so einem Dating-Portal.»

«Fast vier Monate also.»

«Ja.»

«Aber Sie waren noch nie bei ihr zu Hause?»

«Nein.»

Vanja warf Billy einen schnellen Blick zu. Dass Nils nie in Angelicas Wohnung gewesen war, bedeutete wohl, sie hatte ihn dort nicht haben wollen, was wiederum vermuten ließ, dass es irgendetwas gab, das Nils nicht erfahren sollte.

«Haben Sie die genaue Adresse?»

«Leider nein.»

«Kein Problem, wir werden sie schon herausfinden.» Vanja verstummte, betrachtete den zutiefst getroffenen Mann und dachte, dass die nächste Frage noch anstrengender für ihn werden würde. Sie beugte sich vor und senkte die Stimme ein wenig. «Wissen Sie irgendetwas über sie, das erklären könnte, warum sie ermordet wurde?»

Nils schüttelte nur den Kopf, und wie befürchtet liefen seine Augen erneut über, als wäre jede Erinnerung an Angelicas Tod zu viel für ihn. Erneut zog er sein Taschentuch hervor und wiederholte die Prozedur: Tränen trocknen, schnäuzen, zurück in die Tasche. Vanja ertappte sich bei der Überlegung, ob er wohl ein System hatte, um sich den alten Rotz nicht in die Augen zu reiben, verdrängte sie jedoch wieder. Sie musste sich auf die wichtigen Dinge konzentrieren.

«War es nicht derselbe Täter, der auch die anderen beiden erschossen hat?», brachte Nils schließlich hervor.

«Möglicherweise», räumte Vanja ein. «Aber sie hat nie erzählt, sie würde sich bedroht oder beobachtet fühlen oder Ähnliches? Hat sie nichts in diese Richtung gesagt?»

«Es gab da diesen Dick», antwortete Nils nachdenklich.

«Wer ist Dick?»

16 «Ein Exfreund, mit dem sie in Göteborg zusammengewohnt hatte und der ihr immer noch ab und zu das Leben schwer machte.»

«Inwiefern?»

«Er rief an und sagte, sie würde ihm Geld schulden, drohte mit der Polizei und damit, den Gerichtsvollzieher zu schicken, und solche Sachen.»

Vanja warf Billy erneut einen Blick zu, und ihr war klar, dass sie beide dasselbe dachten, als er sein Handy nahm, um zu prüfen, was über diesen Dick herauszufinden war.

«Wissen Sie, wie er mit Nachnamen hieß?», fragte Billy in der Tür, ehe er das Zimmer verließ.

«Nein, sie hat immer nur von Dick gesprochen.»

«Okay. Danke.»

Eine Weile saß Vanja schweigend da und überlegte. Ein Exfreund. Das verhieß nichts Gutes. Viele Frauen wurden von Männern, mit denen sie eine engere Beziehung gehabt hatten, bedroht, misshandelt, getötet. Viel zu viele. Jedes Jahr.

Ein eifersüchtiger Ex. Ganz und gar nicht unmöglich.

Aber gab es in diesem Fall eine Verbindung zu den anderen Opfern, oder waren die ersten beiden Morde lediglich ein Tarnmanöver, um zu verbergen, dass Angelica von Anfang an das eigentliche Ziel war? Als Vanja den Gedanken in ihrem Kopf formte, klang er ziemlich verrückt und weit hergeholt. Sie wussten zu wenig, vor allem über Angelica, aber im Grunde auch über alle anderen Umstände. Sie wussten nichts.



«Und Sie haben keine Idee, was Angelica sonst noch bedrückt oder beunruhigt haben könnte?»

«Nein, sie war immer so fröhlich ... so zärtlich und liebevoll ...» Seine Stimme versagte erneut, und diesmal konnte er sich nicht beherrschen und brach in lautes Schluchzen aus. Vanja musterte ihn und dachte, dass ihnen Nils Fridman vorerst nicht weiterhelfen konnte.

17

«Sollen wir jemanden anrufen, damit er Ihnen Gesellschaft leistet?», fragte sie, während sie von dem Sessel aufstand, bereit, den Besuch zu beenden. Zu ihrer großen Erleichterung schüttelte Nils erneut den Kopf. Sie wollte so schnell wie möglich in ihr Büro im prunkvollen Polizeigebäude im Erik Dahlbergs-vägen zurückkehren, denn sie hatte das Bedürfnis, allein zu sein, nachzudenken und eine Strategie zu entwickeln, was sie als Nächstes tun mussten, wie sie die Ermittlung vorantreiben konnten. Die Verantwortung lag jetzt zum ersten Mal bei ihr. Und sie spürte, wie sie auf ihr lastete.

Ein drittes Opfer war schlimm genug.

Ein viertes wollte sie um jeden Preis verhindern.

Sie waren so lächerlich. Alle miteinander. So verdammt lächerlich.

Julia verabscheute es, wie leicht sie wieder in ihre alten Rollen schlüpfen. Ganz mühelos, als wäre seither nichts passiert, als hätte die Zeit stillgestanden. Die durchschnittlichen, ehrgeizigen, fleißigen Mädchen, die bestimmt studiert und einen guten Job gefunden, Karriere gemacht, eine Familie gegründet und ihre Schäflein ins Trockene gebracht hatten, saßen an dem einen Tische. Die Jungs, die ein bisschen nerdig oder einfach nur normal waren, hatten sich zu ihnen gesellt. Die beliebten Mädchen saßen in der Nähe der beliebten Jungs, die sich breitmachten, den ganzen Sauerstoff verbrauchten, zu viel tranken und jeden Satz mit *Wisst ihr noch, wie ...* anfangen, und dann folgte irgendeine Gemeinheit, eine Erinnerung an einen erniedrigenden Augenblick, eine Person am anderen Ende des Tisches betreffend, eine Person, die mit einem verkrampften Lächeln oder einem angestregten Lachen darauf reagierte, weil sie keine Spaßbremse sein wollte und dafür ruhig ein wenig von sich selbst opfern konnte. Eine Person, die ihren Platz in der alten Hierarchie kannte, welche auf magische Weise für einen Abend wiederhergestellt worden war.

Macke war natürlich am schlimmsten.

Der König der 9B.

Er hatte sich kaum verändert. Ein bisschen fatter war er geworden, das großgemusterte Hemd unter dem schlechtsitzenden Sakko spannte über seinem Bauch. Fortgesetzt ungesunde Ernährung und zu viel Alkohol, vermutete Julia. Das gelockte, rotblonde Haar, die breite, einmal gebrochene Nase über den schmalen Lippen und dem hässlichen Schnauzbart. Dieselben blauen Augen, die in ihrer Erinnerung niemals Wärme oder Freundlichkeit ausgestrahlt hatten.

Genauso laut, genauso dämlich.

Genauso furchteinflößend für seine stumme Anhängerschaft, genauso beliebt beim «Trio», das viel zu laut über seine Witze lachte, mit ihm anstieß und ab und zu auf seinem Schoß sitzen wollte.

Julias Blick wanderte zu Philip hinüber. Er hatte sich während des Abendessens auffällig zurückgehalten. Hatte sich anscheinend ein Stück entfernt von Macke setzen wollen, war dann aber doch gezwungen gewesen umzuziehen, als der König es bemerkte.

«Fille! Meine Fresse, Fille!! Du musst bei der eisernen Gang sitzen!»

Für einen kurzen Moment schien Philip protestieren zu wollen, sagen zu wollen, dass er lieber da blieb, wo er es vorgehabt hatte, aber Macke ließ nicht locker und holte das Trio mit ins Boot, das «Fille! Fille! Fille!» skandierte, bis Philip mit einem resignierten Nicken und einer Entschuldigung an seine ursprünglich vorgesehene Tischdame aufstand und sich unter lautem Jubel zu den anderen setzte. Keiner sagte es, aber sie hätten es genauso gut laut aussprechen können.

Er wollte doch wohl nicht bei den Verlierern sitzen.

Den Losern der Grundviksskolan.

Julia war früh in dem Hotel angekommen, als eine der Ersten. War in den großen Raum im ersten Stock gegangen – den «Ballsaal», wie das polierte Messingschild neben den hohen Flügeltüren verriet –, der als Treffpunkt gedacht war, an dem sie etwas trinken und miteinander plaudern sollten, bis alle eingetroffen waren und im Speisesaal das Menü serviert werden würde. Julia war noch nie dort gewesen, aber sie wusste, dass der Raum als Tanzsaal beim Abschlussball der neunten Klasse gedient hatte, bevor sie sich auf verschiedene Schulen verteilt hatten. Auf dem Ball war sie allerdings nicht gewesen. Unter den hohen Decken hingen drei riesige Kristalleuchter, vor den großen Fenstern dicke, schwere Seidengardinen. Glasüren führten auf eine Terrasse, von der aus man vermutlich einmal eine schöne Aussicht gehabt hatte, als das Hotel erbaut worden war. Jetzt blickte man auf ein ebenso hohes, anonymes Bürogebäude, und dazwischen lag eine schmale Straße, die mit ihren Containern und Mülltonnen an die Hintergassen in amerikanischen Filmen erinnerte. Am anderen Ende des Saals befand sich eine Bühne, die erst nachträglich errichtet worden war, ohne dass man überhaupt versucht hatte, den Stilbruch zu verbergen. Und vor der provisorischen Bar, an der man zwischen Bier, Wein oder Gin Tonic wählen konnte, waren Stehtische aufgebaut. Julia bestellte sich einen Gin Tonic und begab sich in eine Ecke, von der aus sie den Blick über den Raum schweifen ließ. Er füllte sich allmählich, als nach und nach die anderen Festgäste eintrafen, die meisten in Vierer- oder Fünfer-Grüppchen. Ein Taxi oder zwei. Sie hatten sich eindeutig schon vorher verabredet und waren zusammen hergefahren. Keiner hatte sich bei Julia gemeldet und gefragt, ob man gemeinsam kommen wolle. Sie ging auf die Toilette, nur damit sie etwas zu tun hatte.

Janet, die zum Trio gehörte, stand vor dem Spiegel und frischte ihr ohnehin schon sehr großzügiges Make-up auf, als Julia hereinkam.

«Julia!», rief sie reflexhaft mit dieser irritierend lauten, hohen Stimme, die anscheinend obligatorisch war, wenn sich angeheiterte Tussis begrüßten.

«Ja», antwortete Julia knapp, und Janet wurde offensichtlich sofort bewusst, dass Julia so eine herzliche, kreischende Begrüßung gar nicht verdient hatte.

«Dein Haar ist lila!», stellte Janet fest, nachdem sie Julia von oben bis unten gemustert hatte.

«Ich weiß.»

Anscheinend war nur das eine Bemerkung wert. Janet steckte ihren Lippenstift in ihre kleine Handtasche und ging wortlos hinaus. Als Julia wieder in den Ballsaal zurückkehrte, war der Rest des Trios angekommen und der Lärmpegel um mehrere Dezibel gestiegen.

Sie waren nicht so viele, wie Julia vermutet hatte. Von ihren neunundzwanzig ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschülern waren lediglich neunzehn aufgetaucht. Die Beteiligung aus den anderen Klassen und der anderen Schule schien ähnlich gering, sodass insgesamt vielleicht hundertdreißig Personen anwesend waren.

Nur wenige kamen zu ihr, um mit ihr zu reden. Und diejenigen, die es versuchten, gaben schnell auf, weil Julia ihrerseits keine Fragen stellte und nicht das geringste Interesse für deren Leben zeigte. Sie war nicht hier, um den Kontakt wiederaufzufrischen oder neue Freunde kennenzulernen. Sie war gekommen, um die Wahrheit zu erzählen. Die Stimmung zu verderben. Das war fast schon eine ihrer Spezialitäten. Mittlerweile hatte sie mehr getrunken als nötig, da sie dachte, es

würde helfen, sie mutiger machen. So wie im Traum. War sie im Traum angetrunken gewesen? Egal. Jetzt war sie es.

«Julia?»

Sie drehte sich zu der Stimme um. Ein Typ, einige Jahre jünger als sie und die anderen im Raum. Blondes Haar, das an den Seiten abrasiert war, freundliche braune Augen und schiefe Vorderzähne, wie sein Lächeln zeigte. Er trug Kellneruniform und ein Namensschild. Trotzdem dauerte es einen Moment, ehe sie ihn wiedererkannte. Da hatte er bereits ihren leeren Blick bemerkt.

«Ich bin es, Rasmus Grönwall.»

«Ja, ich weiß, ich habe dich erst nicht wiedererkannt, aber jetzt ...»

«Es ist ja auch lange her.»

«Arbeitest du hier?»

«Nur aushilfsweise. Wenn sie mich brauchen.»

«Was machst du sonst? Studierst du?»

«Nee, ich arbeite im Ica Maxi an der Kasse ... Ich weiß noch nicht, was ich danach machen will. Und du?»

«Ich studiere. Jura. In Lund. Bin im fünften Semester.» Das war die Lüge, die sie den ganzen Abend über jedem erzählen würde, der sie fragte, egal wem.

«Ich hätte nicht gedacht, dass du kommen würdest.»

«Ich auch nicht, aber dann ... habe ich mich doch dafür entschieden.»

Rasmus fragte nicht weiter nach, er nickte nur und blickte in den Saal, wo die Lautstärke im selben Takt stieg wie die Zahl der Barbesucher.

«Ganz schön viel los», stellte er fest. «Ich muss weiterarbeiten.»

«Es war schön, dich zu sehen», entgegnete Julia und spürte, dass sie es ernst meinte.

«Fand ich auch. Wir sehen uns bestimmt noch.»

Dann ging er. Julia blickte ihm nach, während er die Gläser und Flaschen von den Tischen räumte, an denen er vorbeikam. Rasmus Grönwall. Rebeccas kleiner Bruder. Wann waren sie sich das letzte Mal begegnet? Vor acht, neun Jahren, damals war er ... vierzehn. Ja, das konnte hinkommen. Jetzt erinnerte sie sich daran. Sie hatten sich im Bus getroffen. Er hatte sich danach gesehnt, endlich fünfzehn zu werden, damit er legal Moped fahren durfte. Die meisten seiner Kumpels hatten schon im Frühjahr Geburtstag, er erst im Herbst.

23

Als Julia ihn das letzte Mal länger gesehen hatte, nicht nur kurz im Bus, war er vielleicht elf gewesen. Es war auf Rebeccas Beerdigung gewesen. Vielleicht auch danach noch einige Male. Aber ohne Rebecca hatte es keinen echten Grund mehr für sie gegeben, die Grönwalls zu besuchen.

Jäh wurde sie aus ihren Gedanken gerissen, als einer der Männer im Anzug auf sie zukam. Philip. Den sie nicht bereit war zu treffen. Noch nicht.

«Hallo», sagte er und stellte sich einen Meter entfernt neben sie. Schweigend. Zur Menschenmenge gewandt, nicht zu ihr. Sie schielte zu ihm hin. Was wollte er? Warum stand er da?

«Wie geht's?»

«Gut.»

Mehr nicht. Kein *und selbst?* oder *Und dir?*. Oder etwas anderes, das man als Interesse auffassen konnte oder als Aufmunterung, das Gespräch fortzusetzen.

«Möchtest du etwas von der Bar?»

«Hab schon.»

«Okay.»

Er entfernte sich einen Schritt, blieb dann aber wieder stehen und drehte sich zu ihr um. Sein Blick war ernst, als würde ihn etwas bedrücken. Es sah aus, als wollte er etwas sagen, es sich dann aber doch verkneifen. Anschließend verschwand er.

Eine Glocke schrillte, und jemand vom Hotelpersonal oder der Veranstalter des Festes begrüßte alle. Dann wurden sie in den Speisesaal geschickt.

Eigentlich herrschte freie Platzwahl, doch davon konnte natürlich keine Rede sein. Macke und das Trio bestimmten. Nicht nur über Philip. Sie nahmen das eine Tischende in Beschlag und sorgten mit kurzen Kommandos wie «Carl!», «Alva komm her!» und «Milos da!» dafür, dass der Tisch in einer absteigenden Beliebtheitsskala belegt wurde, bis zum hinteren Ende, wo sie saßen. Wo Julia saß.

Das Essen war in Ordnung. Nicht richtig heiß, nicht richtig gut, doch das spielte keine Rolle. Sie war sowieso zu nervös, um etwas zu essen. Bald. Bald würden sie es erfahren.

Sie hatte nicht vor, weiter mitzuspielen. Erneut ihre alte Rolle einzunehmen.

Das Gespräch an ihrem Tischende verlief zäh. Alle wussten sich zu benehmen, hatten Festessen und Bälle und Ähnliches besucht, kannten die üblichen Höflichkeitsphrasen, aber sie waren Fremde, die nur eines gemeinsam hatten: drei Jahre, in denen sie sich täglich gesehen hatten, ohne die Gesellschaft der anderen freiwillig gesucht zu haben, drei Jahre, an die fast alle seither keinen Gedanken mehr verschwendeten. Aber jetzt waren sie wieder da. Auf die schlimmstmögliche Weise.

So lächerlich. Alle miteinander. So verdammt lächerlich.

Julia schwig das gesamte Essen über. Sie bereitete sich vor. Wartete auf die passende Gelegenheit. Als der Kaffee



serviert wurde, stand sie auf. Überlegte, ob sie mit dem Teelöffel gegen ihr leeres Glas schlagen sollte, verzichtete aber darauf. Stattdessen schob sie ihren Stuhl zurück, stand auf und wartete schweigend. Sie sah, wie die anderen einander Blicke zuwarfen und sie dann fragend anblickten. Julia wollte eine Rede halten? Damit hätte niemand gerechnet. Dann zischte jemand «Pssst!», und die Leute am Tisch brachten nacheinander alle zum Schweigen, bis auf die Gruppe auf der anderen Seite: Macke, das Trio und einige weitere, die für diesen Abend in deren Kreis aufgenommen worden waren. Philip sagte ihnen, dass sie still sein sollten, Macke wandte sich betrunken zu ihm, und Philip deutete mit dem Kopf in ihre Richtung.

«Echt jetzt, du willst 'ne Rede halten?», grölte Macke, hob sein Glas und verschüttete den halben Inhalt auf sich und Janet. «Haltet die Fresse, Leute, Julia will 'ne Rede halten! Fresse halten!»

Richtig still wurde es nicht, Janet konnte sich das Kichern nicht verkneifen, und Emma konnte es nicht lassen, sie laut flüsternd zu ermahnen. Macke forderte die anderen erneut dazu auf, die Fresse zu halten, und richtete seine glasigen Augen auf sie.

Julia schwieg. Es war wie im Traum – und doch anders.

Der Ort, die Gesichter, die Geräusche, die Gerüche, aber das war nicht das Schlimmste. Sie fühlte sich nicht wie in ihrem Traum. Keineswegs. Stattdessen sah sie Macke, erinnerte sich an diesen glasigen Blick, dicht vor ihrem Gesicht, den warmen, fauligen Atem, den Schmerz, die Erniedrigung, und ganz im Gegensatz zu dem Gefühl in ihrem Traum entfachten diese Erinnerungen nicht ihre Wut. Sie machten sie nicht stark.

Sie machten sie klein.

Ängstlich. Unsicher. Unbedeutend.

«Hast du vor, heute noch was zu sagen?», schrie Macke quer über die weiße Leinentischdecke hinweg. «Oder willst du einfach nur dumm dastehen, Gummitroll?»

«Ich werde etwas sagen ...», begann sie, nachdem das Gelächter über den Trollwitz wieder abgeebbt war. «Ich werde etwas über dich sagen.»

26

Dann verstummte sie erneut. All die Gesichter. Janets Gekicher im Hintergrund. Mittlerweile wandten einige die Blicke wieder ab, fanden die Situation unangenehm, und vielleicht ahnten sie, worauf Julia hinauswollte. Vor zehn Jahren mussten Gerüchte kursiert sein.

«Was willst du über mich sagen?», fragte Macke. Bildete Julia es sich nur ein, oder schwang jetzt eine andere Schärfe in seiner Stimme mit? Eine implizite Drohung, eine Warnung, nicht zu weit zu gehen, ihm nicht den Abend zu verderben. Angesichts dieser Drohung fühlte sie sich noch kleiner.

«Dann sag was oder setz dich wieder, dumme Kuh.»

Sie konnte nichts sagen, konnte sich aber auch nicht wieder setzen.

Wortlos verließ sie den Raum. Hörte noch, wie Macke ihr irgendetwas hinterhergrölte, verstand es aber nicht. Das Blut rauschte in ihren Ohren. Das Trio lachte. Und sicher auch noch ein paar andere. Das Gelächter schien sie den ganzen Weg durch den leeren Ballsaal zu verfolgen, bis sie auf die Terrasse gelangte, die über die gesamte Breite des Hotels verlief, und die große Glastür hinter sich schloss. Sie ging zu dem niedrigen Holzgeländer und atmete schwer. Ihre Hände zitterten, als sie die Zigarettenschachtel herauszog. Sie steckte sich eine Kippe an und blies mit einem tiefen Seufzer den Rauch aus. Wie dumm konnte man sein? Was glaubte sie, wer sie war? Was hatte sie sich nur zugetraut? Ihr kamen die Tränen. Als weiterer

Beweis für ihre Schwäche. Wütend wischte sie sich mit dem Handrücken die Wange ab.

«Wie geht es dir?»

Julia fuhr herum. An der Schwelle stand Rasmus, die dunklen Augen voller Mitgefühl.

«Gut, es ist nur ... sie sind so verdammt lächerlich.»

«Sie sind besoffen.»

«Das ist es nicht, es geht um das alles hier, was soll das eigentlich darstellen? Wir haben nichts gemeinsam, und alle machen genauso weiter wie vor zehn Jahren. Als wäre nichts passiert. Keiner will zugeben, dass er sich weiterentwickelt hat oder erwachsen geworden ist. Ich hasse das verdammt noch mal!»

Was auch stimmte, aber es war nicht die ganze Wahrheit. Sie hasste auch sich selbst. Dass sie zu feige war. Dass sie die Chance hatte verstreichen lassen. Dass sie überhaupt geglaubt hatte, eine Chance zu haben.

«Hast du noch eine Kippe?»

Julia reichte ihm die Schachtel, Rasmus schüttelte eine Zigarette heraus, und sie gab ihm Feuer. Er hielt seine Hände über ihre, gegen den Wind. Sie waren warm. Es war seltsam, ihn mit einer Zigarette zu sehen. Plötzlich bemerkte sie, dass er inzwischen richtig gut aussah. Das war ihr früher nie aufgefallen. Aber dafür hatte es auch nie einen Grund gegeben. Er war immer nur Rebeccas kleiner Bruder gewesen, immer im Weg und ehrlich gesagt ziemlich nervig. Ständig hatte er überall dabei sein wollen, sie nie in Ruhe gelassen und sie an die Mutter verpetzt, wenn sie etwas angestellt hatten.

«Warum bist du dann hergekommen?», fragte er und nahm einen tiefen Zug, ehe er den Rauch wieder ausblies. «Es war doch wohl absehbar, dass es so werden würde.»

«Eigentlich hatte ich etwas geplant.»

«Was denn?»

Sie schüttelte den Kopf, all ihre Ideen von Rache, Genugtuung und Widerstand kamen ihr jetzt so kindisch vor, ein naiver Wunschtraum. Sie hätte sich genauso gut ein Einhorn oder einen Nobelpreis wünschen können.

28

«Nichts, es war dumm von mir.»

Wieder bohrte er nicht weiter nach. Er schien zu spüren, dass sie es nicht erzählen wollte. Eine gute Eigenschaft. Sie standen an das Geländer gelehnt da und rauchten. Julia blickte in den Himmel. Sternenklar.

«Du bist toll.»

«Wie bitte?»

Sie drehte sich zu ihm hin. Hatte sie richtig gehört? Wollte er sich über sie lustig machen? Nichts in seinem Blick deutete darauf hin.

«Du bist toll. Coole Klamotten, und deine Haare gefallen mir. Du siehst aus wie das Mädchen aus *Scott Pilgrim gegen den Rest der Welt*.»

«Kenne ich gar nicht.»

«Ein Film, oder ursprünglich eine Serie. Aber jedenfalls siehst du aus wie das Mädchen im Film.»

«Wirklich?»

«Ja.»

Sie rauchten weiter schweigend. Die Stille war angenehm. Rasmus war gewachsen, in jeder Hinsicht, und trotzdem war er jemand, den sie kannte, der sie kannte, der wusste, wer sie war, und es akzeptierte.

«Wie ist es bei euch zu Hause?», fragte sie. Nicht um das Schweigen zu brechen, sondern weil es sie wirklich interessierte.

«Gut.» Rasmus nahm einen neuen Zug und zuckte mit den

Schultern. «Meine Eltern haben sich scheiden lassen, wusstest du das?»

«Nein.»

«Vor vier Jahren. Sie sind nicht mit Rebeccas Tod klargelkommen.»

*Bist du es denn?*, dachte Julia. *Ich glaube nicht, dass ich es bin.*

«Wie traurig», sagte sie laut. «Aber geht es ihnen sonst gut?»

29

«Mein Vater hat eine Neue, aber ja, ich glaube, es geht ihnen eigentlich beiden ganz gut.»

«Grüß sie bitte.»

«Das werde ich machen. Wie lange bleibst du denn in der Stadt?»

«Ich weiß nicht.»

«Bist du morgen noch hier?»

«Vielleicht. Warum fragst du?»

«Wollen wir uns treffen?»

Sie sah ihn erneut an. Seine freundlichen Augen waren hoffnungsvoll. Wie damals, als er in Rebeccas Zimmer gekommen war und gefragt hatte, was sie vorhatten, und ob er dabei sein dürfe.

«Ja, warum nicht.»

[...]

Die morgendliche Frühjahrs-sonne fiel durch die Fenster. **D**ie morgendliche Frühjahrs-sonne fiel durch die Fenster. *Ich sollte sie putzen*, dachte Sebastian, während die Frau vor ihm weiterredete. Schon seit fünfzehn Minuten ging es um das Thema, das ihre Gespräche in den letzten drei Monaten dominiert hatte: ihre schon lange verstorbene Katze Pyttan.

«Keinen scheint das zu kümmern, keiner nimmt es ernst, es ist fast so, als müsste ich mich schämen, weil ich um sie trauere.»

Anna-Clara Wernersson war Mitte vierzig und hätte in der Therapie eigentlich verarbeiten sollen, dass sie vor einigen Jahren von ihrem Mann verlassen worden war und ihre Tochter fast jeden Kontakt zu ihr abgebrochen hatte. Aber wenn sie lieber über ihre tote Katze sprechen wollte, war ihm das auch recht. Für 1500 Kronen die Woche hätte Sebastian sich alles angehört.

Er war auf das Einkommen angewiesen.

Das Erbe seiner Mutter war aufgebraucht, er hatte keine neuen Aufträge, hielt nur selten Vorlesungen, sein letztes Buch hatte sich nicht so gut verkauft wie erhofft, weshalb er seine alte Psychologenzulassung erneuert hatte und wieder praktizierte. Jetzt schob er die Gedanken an den Fensterputz beiseite und

beugte sich zu Anna-Clara vor. Sie brauchte einen kleinen Gegenwert für ihre Therapiekosten. Er sah ihr tief in die Augen und schenkte ihr jene Aufmerksamkeit, die sie anderswo anscheinend nie bekam.

«Anna-Clara, Sie sollen sich nicht darum kümmern, was andere Menschen von Ihnen denken, sondern um sich selbst. Pyttan war Ihnen wichtig, deshalb sollten Sie auch so um sie trauern, wie es sich für Sie am besten anfühlt. Haben Sie Blumen auf Ihr Grab gelegt? Das hatten wir ja beim letzten Mal so besprochen.»

Anna-Clara nickte eifrig.

«Ich habe es genau so gemacht, wie Sie gesagt haben.»

«Das ist gut. Trauer ist wichtig, sie muss genügend Raum erhalten, aber manche Menschen können eben nicht verstehen, wie es ist, ein geliebtes Haustier zu verlieren. Deshalb ist es wichtig, dass Sie den Mut haben, hier darüber zu sprechen, mit mir», fuhr er fort und lehnte sich zurück, ehe er wieder über die Fenster nachdachte. Sie waren wirklich schmutzig. Anna-Clara fuhr fort. Sie war auf eine zerbrechliche Weise niedlich, und in seinem früheren Leben hätte er erfolgreich versucht, sie zu verführen.

Aber jetzt nicht mehr.

Jetzt war es nicht mehr möglich oder gar erstrebenswert.

Vor knapp drei Jahren hatte er einige quälende Monate lang fürchten müssen, dass seine Rumvögelei Konsequenzen haben würde, über die er kaum nachzudenken wagte. Anschließend, nach Uppsala, hatte er seine Frauengeschichten eingestellt und war seriöser geworden, mit Ursula.

Er hatte das Gleichgewicht wiedergefunden. Ganz ernsthaft.

Seine Beziehungen zu den wenigen Menschen, die ihm

nahestanden, pflegte er nun, ohne sie ständig zu zerstören und neu wiederaufbauen zu müssen.

32 In die Reichsmordkommission würde er niemals zurückkehren können, selbst wenn er es wollte. Das hatte Vanja ihm klargemacht, als sie den Chefposten übernommen hatte, und es gab keine Chance, dass sie ihre Meinung ändern würde. Aber das war gut so. Er brauchte Grenzen, geschlossene Türen. In seinem Leben war es viel zu lange darum gegangen, grenzenlos zu sein, das durfte er sich jetzt nicht mehr erlauben. Er wollte es auch nicht. Er wollte sich ändern. Er glaubte auch, dass er es schaffen würde, denn er hatte das Wichtigste von allem bekommen.

Einen neuen Sinn im Leben.

Amanda, Vanjas Tochter, seine Enkelin.

Er war knapp einer Katastrophe entronnen, und indem er sich seither aus Vanjas Berufsleben fernhielt, hatte er eine bessere Beziehung zu ihr und ihrer Tochter aufgebaut. Er war kein richtiger Vater, auch kein Großvater. Er war etwas anderes. Etwas, das wuchs. Etwas, das all das wert war und das er deshalb auf keinen Fall zerstören wollte.

An manchen Tagen vermisste er sein altes Leben, jedenfalls die berufliche Seite, das musste er sich wohl oder übel eingestehen. Als Mitarbeiter der Reichsmordkommission hatte er sich in komplizierte und anspruchsvolle Mordfälle verbissen. Das war zweifellos eine größere Herausforderung gewesen, als in seiner Wohnung zu hocken und Frauen zu helfen, die ihre verstorbenen Katzen betrauernten, aber Letzteres war viel ruhiger, normaler.

Es war das, was er brauchte, auch wenn er es zeitweise stinklangweilig fand. Doch im Laufe der Jahre war er zunehmend davon überzeugt, dass er den richtigen Weg eingeschlagen



hatte. Er durfte Amanda regelmäßig von der Kita abholen und mit ihr auf den Spielplatz gehen. Die Stunden mit ihr wollte er nie wieder missen.

Deshalb tat er etwas, das er früher selbst nicht für möglich gehalten hätte. Er benahm sich. Machte keine Dummheiten.

Anna-Clara riss ihn aus seinen Gedanken. «Finden Sie die Vorstellung denn richtig?», fragte sie.

33

Sebastian hatte keine Ahnung, wovon sie redete, aber das hinderte ihn nicht an einer Antwort.

«Es gibt kein Richtig oder Falsch. Es ist Ihre Trauer, und Sie bewältigen Sie so, wie es für Sie am besten ist», sagte er. «Und ich hätte gern, dass Sie sich als Aufgabe bis zur nächsten Woche von irgendeinem Gegenstand trennen, der Pyttisan gehört hat.»

Er sah, wie sie schon bei dem Gedanken daran erbleichte. Daher beugte er sich vor, fixierte sie mit den Augen und senkte die Stimme.

«Sie schaffen das, Anna-Clara. Sie schaffen das, weil Sie stark sind.»

Am schmutzigen Fenster stehend sah er zu, wie Anna-Clara leichten Schrittes in Richtung Strandvägen verschwand, zufrieden mit ihrer Sitzung. Für heute hatte er keine weiteren Patienten. Das passte ihm ausgezeichnet. Morgen stand eine Sitzung mit Tim Cunningham an, einem australischen Geschäftsmann, der seine Frau verloren hatte. Intelligent. Redegewandt. Er war erst einmal bei ihm gewesen, aber Sebastian hatte sofort den Eindruck gewonnen, dass der Mann interessant war, was eher zu den Ausnahmen gehörte. Außerdem konnte Sebastian sein Englisch auffrischen, ein willkommener Pluspunkt.

Eigentlich wären Ursula und er heute zum Abendessen verabredet gewesen, aber sie und die anderen Mitglieder der

Reichsmordkommission waren vor einigen Tagen nach Karlshamn gereist. Ein Heckenschütze. Sebastian kannte ähnliche Fälle aus den USA, aber in Schweden war dieser Tätertyp extrem selten. Vielleicht sollte er ein bisschen recherchieren, alte Täterprofile durchgehen? Nur für den Fall, dass ... Er könnte Ursula erzählen, was er herausgefunden hätte. Sie wäre interessiert, das wusste er. Doch er verdrängte den Gedanken sofort wieder. Es würde nur damit enden, dass er zu sehr in den Fall involviert wäre. Es war nicht mehr seine Aufgabe, komplizierte Morde zu lösen, sondern Vanjas. Sie war gut, und sie gab nie auf. Zwar würde sie nie im Leben einräumen, etwas von ihm geerbt zu haben, aber diese Sturheit kannte er von sich selbst. Sie würde Karlshamn nicht eher verlassen, als bis der Fall gelöst wäre. Was die Möglichkeit bot, dass er sie ein wenig bei Amanda unterstützen konnte.

Mit einem Blick auf die Uhr beschloss er, zu Mittag essen zu gehen, ehe er sich bei Jonathan melden wollte. Wenn Sebastian ihn anrief, kurz bevor Amanda aus der Kita abgeholt werden musste, war die Chance größer, dass Jonathan sein Angebot annahm. Es war stressig, Vollzeit zu arbeiten und ein kleines Kind zu haben, vor allem, wenn der andere Elternteil verreist war. Eine helfende Hand, die sich im richtigen Moment meldete, wurde in der Regel dankbar ergriffen.

[...]

Sebastian wollte gerade ins Bett gehen, als das Telefon klingelte. Um halb elf am Abend. Es musste etwas passiert sein.

«Hallo, störe ich?», hörte er Vanja sagen. Er freute sich sehr, ihre Stimme zu hören, doch auf die Freude folgte die Unruhe, denn sie rief nur selten an, und nie so spät.

«Nein, kein Problem. Ist etwas passiert?», fragte er.

«Ich weiß nicht, ob du gehört hast, dass es seit heute ein drittes Opfer gibt», antwortete sie müde.

«Doch, das habe ich gesehen, und Ursula hat vorhin angerufen ...»

«Hast du auch schon von der Pressekonferenz gehört?», fragte sie und klang noch müder. Sebastian zögerte kurz. Er hatte vorhin auf *expressen.se* eine Aufnahme davon gesehen und mitgelitten, wollte aber kein Salz in die Wunde streuen.

«Nein, wie lief es denn?», log er.

Vanja lachte.

«Ich habe schon schönere Momente im Leben gehabt, um es so zu sagen. Aber ich habe es überlebt. Und es war eine Erfahrung.»

Es stimmte ihn zuversichtlich, dass sie es so sah. Sie hatte ein dickes Fell, aber sie musste auch lernen, mit Misserfolgen

umzugehen, wenn sie es durchhalten wollte, die Reichsmordkommission zu leiten.

«Aber deshalb rufe ich nicht an», fuhr sie fort. «Wir haben eventuell ein Muster gefunden, das ich gern mit dir durchspielen würde.»

«Okay ...»

36 «Alle unsere Opfer standen schon einmal unter Tatverdacht oder sind bei der Polizei angezeigt worden, wurden aber nie verurteilt.»

«Also denkst du, es ist eine Art Selbstjustiz?»

«Das ist bisher jedenfalls die einzige Gemeinsamkeit zwischen den Opfern. Kannst du uns helfen? Wie sollen wir denken? Nach was für einem Typen suchen wir? Gab es schon ähnliche Fälle?»

Sebastian dachte fieberhaft nach. Er wollte sie so gern unterstützen, ihr zeigen, dass sie auf ihn zählen konnte. Wollte jemand sein, den sie auch weiterhin anrufen konnte, wenn sie es wollte. Aber er brauchte genauere Informationen und etwas mehr Zeit zum Nachdenken.

«Spontan fällt mir nichts ein», musste er zugeben. «Aber ich glaube, ihr habt recht, dass es ein deutliches Motiv gibt. Für einen Mord aus Lust oder aus einem Impuls heraus ist die Abfolge zu schnell.»

«Wie meinst du das?»

«Drei Opfer innerhalb einer Woche. Oder?»

«Acht Tage. Drei Tage zwischen dem ersten und dem zweiten. Fünf Tage zwischen dem zweiten und dem letzten.»

«Keine Abkühlungsphase, das heißt, die Tat erfolgt nicht aus sexuellem Antrieb oder aus anderen Phantasien heraus. Entweder hat er ein Motiv. Oder er ist komplett durchgeknallt, und wenn das zutrifft, habt ihr ein rein zufälliges Muster

entdeckt. Das wäre der schlimmste Fall. Dann könnt ihr nur darauf hoffen, dass er einen Fehler macht.»

«Er?»

«Ich gehe davon aus, dass es ein Mann ist. In Anbetracht der Tatwaffe, denn es gibt nur sehr wenige weibliche Hecken-schützen.»

«Aber wenn wir davon ausgehen, dass es kein Irrer ist?»

«Dann hast du den richtigen Ansatz. Warum ausgerechnet die drei? Gibt es eine andere Verbindung zwischen ihnen?»

«Nicht, soweit wir herausgefunden haben.»

«Weswegen standen sie unter Verdacht? Liefse sich da etwas finden?»

«Nein, es sind sehr unterschiedliche Straftaten, von fahrläsiger Tötung, kleineren Drogen- und Gewaltdelikten bis hin zu Heiratsschwindel.»

«Dann ist die einzige Gemeinsamkeit, dass sie nie verurteilt wurden.»

«Bislang ja. Und die meisten Straftaten liegen weit zurück.»

«Warum dann ausgerechnet jetzt?»

«Genau. Es muss einen Auslöser gegeben haben, oder?»

«Mein Rat wäre, sich das erste Opfer ein wenig genauer anzusehen. Meistens hat es besondere Bedeutung für den Täter. Etwas, das den Stein ins Rollen bringt. Wenn es einen Grund gibt, findet man ihn oft dort.»

Vanja seufzte tief.

«Das erste Opfer war eine Busfahrerin, die an einem Unfall beteiligt war, bei dem sieben Jugendliche starben und es viele Verletzte gab. Ich müsste die halbe Bevölkerung von Karlshamn überprüfen.»

«Du bist nicht allein, du hast ein Team und eine Menge Kollegen vor Ort, die du herumkommandieren kannst.»

«Das wäre kein Problem, wenn ich nicht den halben Tag damit verbringen würde, diesen dämlichen Bürgermeister und die Journalisten und trauernden Angehörigen und meine Chefs und ...»

Sie verstummte, weil sie sehr wohl merkte, dass all das verdächtig nach einer Ausrede klang. Und Vanja mochte keine Ausreden.

«Ich habe eigentlich nicht angerufen, um zu jammern», sagte sie schließlich, und ihre Stimme klang wieder professionell. «Ich wollte nur hören, ob du dich an einen ähnlichen Fall erinnerst.»

Sie tat Sebastian fast leid. Offenbar stand sie wirklich schwer unter Druck, wenn sie ihn so ratlos anrief. Als würde sie nach jedem noch so kleinen Strohhalm greifen.

«Melde dich gerne jederzeit bei mir. Ich kann mir die Unterlagen ansehen, wenn du einen zweiten Blick brauchst.»

Sie schwieg einen Moment. Vielleicht war er zu weit gegangen, aber er war einfach gezwungen, dies anzubieten. Ihr unter die Arme zu greifen. Die Möglichkeit, ihr zu helfen, würde sich nicht oft bieten. Vanja atmete auf, und noch ehe sie überhaupt antworten konnte, wusste er, dass sie seinen Vorschlag annehmen würde.

«Ich werde Ursula bitten, dir eine Kopie mitzubringen, aber unter einer Bedingung», sagte sie.

«Klar. Selbstverständlich.»

Nur eine? Er wäre auf weit mehr eingegangen.

«Du mischst dich nicht in unsere Ermittlungen ein. Du bist kein Störfaktor, sondern eine Unterstützung. Ich habe so schon genug zu tun, ich will mir nicht auch noch Gedanken darüber machen, ob du etwas Dummes anstellst.»

«Ich lese und sage dir Bescheid, wenn mir etwas auffällt»,

versprach er und machte sie nicht darauf aufmerksam, dass das zwei Bedingungen waren, wenn nicht sogar drei. «Für dich. Mehr nicht.»

«Mehr nicht.»

«Nicht mehr, nichts anderes», wiederholte er.

«Das bedeutet aber nicht, dass du wieder für uns arbeitest.»

«Schon klar.»

«Gut.»

Sie schwiegen beide. Das war eine neue Erfahrung. Ein Gespräch zwischen einer Chefin und einem ehemaligen externen Berater. Insgeheim wollte Sebastian doch glauben, dass sie sich nicht gemeldet hätte, wenn er nicht ihr Vater wäre.

«Übrigens habe ich heute Nachmittag Amanda gesehen», sagte er, denn das war doch eine gute Gelegenheit, ihr mitzuteilen, dass er ihr auch noch anderweitig helfen konnte.

«Ach, wirklich?», fragte sie verwundert.

«Ich habe mit Jonathan telefoniert, und er hatte gerade so viel um die Ohren, also habe ich sie abgeholt. Wir waren auf dem Spielplatz, und dann sind wir hierher gegangen und haben Pfannkuchen gegessen.»

«Ich habe es heute noch gar nicht geschafft, mit den beiden zu sprechen», sagte sie ein wenig bedrückt.

«Sie wird es verkraften», meinte Sebastian tröstend. «Es ist doch nur eine Woche, vielleicht etwas mehr. Tu, was du tun musst, und dann komm nach Hause. Alle Familien verkraften das. Und ich helfe auch gern. Zu euren Bedingungen.»

«Danke.»

Es wurde erneut still. Viel mehr gab es nicht zu sagen. Ein Gespräch, in dem sich Berufliches und Privates doch mehr vermischten, als er es zu hoffen gewagt hatte. Vielleicht war es trotzdem am besten, am Ende wieder auf den Anlass

ihres Anrufs zurückzukommen. «Aber wie gesagt, fang bei der Busfahrerin an.»

«Die ja nur von halb Karlshamn gehasst wird.»

«Ich habe nicht gesagt, dass es leicht wird, ich habe nur gesagt, bei wem du vielleicht anfangen solltest.»

40 «Ich bereue es schon, dass ich dich überhaupt gefragt habe», entgegnete Vanja mit müder Stimme, aber Sebastian glaubte, auch ein Lächeln darin zu hören.